

Nr. 77. Bromberg, den 14. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein
von **Hanns Marschall.**

(2. Fortsetzung.)

Lanis Carlson, der elegante und vornehme Lanis Carlson, der es nicht nötig hatte, sich mit Erfindungen den Kopf zu zerbrechen, der reich genug war, um unabhängig zu leben, hatte vor einem halben Jahr ein großes Laboratorium draußen in Nörrefaelled gemietet, wo sie ihn nie besuchen durfte. Einmal hatte sie ihn darum gebeten, aber er hatte es ihr glatt abgeschlagen. Das war ein halbes Jahr her. Ihr war es, als wenn es gestern gewesen sei, als er ihr verkündete, daß er mit Professor Strandjelm gemeinsam die große Arbeit aufnehme.

Richtig, Professor Strandjelm. Wo war der jetzt? — Immer noch im Laboratorium? — Und wo war der Apparat? — Inge hatte vorhin gefragt, und Lanis hatte nicht geantwortet.

„Wo hast du den Apparat?" fragte Ruth und sah Lanis an.

Er hatte abwesend am Kamin gestanden und in die Luft gestarrt.

„Zu Hause bei mir!" sagte er jetzt kurz. „Ja, dieser Professor, dieser Professor, — — weint wie ein Kind! — Müssen wir uns nicht ankleiden?"

Er sah auf die Uhr. Es ging auf sieben.

Ruth Bryon stand dicht vor ihm und sah ihn angstvoll an. „Möchtest du nicht doch lieber zu Hause bleiben? — Es ist immer noch Zeit, abzusagen!"

„Nein, Ruth! — Wir sind heute abend mit Exzellenz von Brogade zusammen. Der Abend kann noch viel Ereignisse bringen! —"

Er neigte sich zu ihr hinab und küßte sie auf den feinen, roten Mund. Unter halbgeschlossenen Lidern beobachtete Ruth ihn.

„Ich fahre nach Hause und kleide mich um. In einer halben Stunde hole ich dich ab!"

Ruth Bryon stand hinter den Gardinen am Fenster und sah ihm nach, wie er aufrecht das Haus verließ und in seinen Wagen stieg, der gerade von der anderen Seite her vorgefahren kam.

Dann kleidete sie sich um. Das Mädchen war ihr behilflich.

Um halb acht rief das Signal von der Straße herauf. Langsam schritt sie die teppichbelegte Treppe hinab. Lanis Carlson stand neben dem Wagen und küßte ihr die Hand. Dann half er ihr hinein.

Der Wagen fuhr davon. — — —

Am Kongens Nytorv hatte die Wagenauffahrt schon eingesetzt. Gerade in dem Augenblick, als sie das königliche Theater betraten, schrien Ausrufer Extrablätter aus.

„Was mag das sein?" fragte Ruth Bryon und sah sich um.

Lanis Carlson zuckte die Achseln. „Komm, es wird Zeit. Man sprach in diesen Tagen viel von einer Kriegsgefahr in Rußland. Vielleicht hat sich die politische Lage drüben zugespitzt!"

Er zog sie in das Theater hinein. Hinter ihnen her schallten die Stimmen der Ausrufer.

Auf dem Gang vor der Tür zur Loge erwartete sie bereits Exzellenz Graf Tamersvan von Brogade mit Inge, seiner Tochter. Der Graf war ein langaufgeschossener Mann, der als Zeichen seiner Ministerwürde nichts als den Hausorden trug. Das schneeweiße Haar war in der Mitte gescheitelt. Die Hände steckten in weißen Glacés.

Inge kam den beiden entgegen und reichte ihnen die Hände. Sie trug ein tiefdekolletiertes Abendkleid aus violetter Seide, über das sich ein Überwurf aus durchsichtigem Tüll von echten Brüsseler Spitzen schmiegte. In ihrem schwarzen Haar wehte ein wundervoller Paradiesreiher in den lockendsten Farben.

„Guten Abend, — Papa erwartet schon sehnsüchtig Herrn Carlson!"

Lanis Carlson trat auf den Minister zu und verneigte sich. Der Graf reichte ihm die Hand und sagte mit sonorer Stimme: „Guten Abend, Herr Carlson! — Ich freue mich, Sie begrüßen zu können und Ihnen als erster nach meiner Tochter Glück wünschen und gratulieren zu dürfen zu dem Erfolg Ihrer Arbeit!" Er lachte leise vor sich hin und rieb mit einem Glacéhandschuh den Orden, den er am schmalen, roten Bande vorn auf der Brust vor dem weißen Frackhemd trug. „Ich bin allerdings etwas verwirrt, Herr Carlson, und das ist ja begreiflich in anbetracht der Ungeheuerlichkeit Ihrer Erfindung, wenn ich ruhig und sachlich die Tragweite überdenke!"

„Gewiß, Exzellenz!" nickte Lanis Carlson.

„Wir werden in den nächsten Tagen an einem anderen Platz als diesem Gelegenheit haben, alles durchzusprechen, denke ich. Sie müssen begreiflicherweise erst Ruhe und Sammlung finden. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Ihre Erfindung in irgendeiner Form zu Nutzen und Diensten des Staates Geheimnis bleiben muß. In der Öffentlichkeit dürfte der Apparat nur unermeßlichen Schaden anrichten!"

Lanis Carlson stimmte zu.

Ein Glockenzeichen ertönte aus dem Zuschauerraum.

„Lassen Sie uns heute die Arbeit vergessen!" lachte der Minister und schüttelte ihm nochmals die Hand. „Wagner ist meine Lieblingsmusik und ich höre nicht gern von Geschäften, wenn die „Walküre" auf dem Programm steht!"

„Auch Minister sind Menschen!" lachte Inge, die die letzten Worte gehört hatte.

Tamersvan von Brogade öffnete die Tür, die nur angelehnt war, streifte mit stolzem, väterlichem Blick die Tochter und reichte Ruth Bryon die Hand. Als Letzter betrat Lanis Carlson die Loge.

Die Tür zur Loge war noch offen. Auf dem Gang wurden plötzlich Stimmen laut.

„Was ist das für ein Extrablatt?" fragte eine weibliche Stimme.

Lanis Carlson wandte sich um und sah auf den Gang hinaus. In Gruppen standen verschiedene Theaterbesucher zusammen.

Die Musiker im Orchester stimmten ihre Instrumente.

Und dann klang eine Stimme aus der benachbarten Loge: „Extrablatt! Professor Strandjelm ist ermordet worden!"

„Strandjelm?" Ruth Bryon sah sich erschreckt um und starrte auf Carlson, der um einen Schatten bleicher an der Wand lehnte.

„Professor Strandjelm?" wiederholte im nämlichen Augenblick Inge von Brogade.

Und der Minister sah gleichfalls auf Carlson: „Das ist doch — — "

Lanis Carlson aber neigte sich zu der benachbarten Loge hinüber und erbat das Extrablatt.

Man reichte es ihm. Stehend las er halblaut:

„Professor Strandjelm ermordet!“

Heute nachmittag ist der bekannte Professor Strandjelm ermordet in seinem Laboratorium in Nörrefaelled von seinem Bedienten aufgefunden worden. — Wir erfahren dazu folgende nähere Einzelheiten:

Als heute nachmittag gegen 4 Uhr der Bediente des Professors wie üblich an die Tür zum Laboratorium klopfte, um den Gelehrten zum Essen zu rufen, das dieser immer in einem benachbarten Raum einnahm, erhielt er keine Antwort. Besorgt öffnete der Diener und fand Strandjelm auf dem Boden liegend tot auf. Er versuchte zunächst, den Professor, den er für ohnmächtig hielt, wiederzubeleben, gab aber nach einiger Zeit alle Versuche auf. Zwar soll das Herz des Professors noch geschlagen haben, wie der Diener behauptet, aber diese Aussage ist mit Vorsicht aufzunehmen. Um 5 Uhr benachrichtigte er die Polizei, die sofort erschien und eine genaue Untersuchung vornahm. Genaue Nachrichten fehlen bis jetzt.

Wir erinnern an dieser Stelle, daß es sich um denselben Professor Strandjelm handelt, der vor ungefähr einem halben Jahr dadurch besonders auf sich aufmerksam machte, weil er sich mit einem Herrn Lanis Carlson zusammengetan hatte, um, wie es damals hieß, vermittels neuer geheimnisvoller Strahlen, eine „Tarnkappe“ zu erfinden, die jeden Menschen, der sie trägt, vollkommen unsichtbar macht.“

Lanis Carlson hatte eben zu Ende gelesen, als das elektrische Licht verlosch und die Ouvertüre begann. Das Raunen und Flüstern im Zuschauerraum wich sofort einer großen Stille. Alles lehnte sich zurück und lauschte auf die Musik.

Nur in der Loge des Ministers von Brogade achtete man nicht auf die wundervollen Klänge.

Der Logendiener hatte bereits die Tür geschlossen. In diesem Augenblick, noch ehe jemand eine Frage tun konnte, wurde sie wieder geöffnet und im Rahmen erschien ein Herr, der durchdringend die zwei Damen und zwei Herren musterte und dann, als er den Minister erkannte, mit einer tiefen Verbeugung unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Er schien aber schnell gefaßt und wandte sich direkt an Lanis Carlson.

„Ich bitte um Verzeihung! — Kriminalpolizei! —“ Er wies auf eine kleine Blechmarke, die an einer Kette hing. „Habe ich die Ehre, Herrn Lanis Carlson zu sprechen?“

Carlson verneigte sich.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störte!“ sagte er mit einer tiefen Verbeugung zum Minister und zu den Damen hinüber.

Mit einer flüchtigen Entschuldigung trat Lanis Carlson auf den Gang hinaus. Drei Herren musterten ihn eingehend.

„Kriminalkommissar Sörrendsen!“ stellte sich der Beamte vor. „Ich bitte nochmals um Verzeihung, wenn ich Sie aus der Loge bat, Herr Carlson. Ich sehe, Sie befinden sich in Gesellschaft des Herrn Ministers von Brogade!“

„Allerdings!“

„Nun, einige wenige Fragen nur. Sie kennen den Professor Strandjelm?“

„Sehr wohl!“

„— Und arbeiteten mit ihm gemeinsam in dem Laboratorium in der Völundsgade?“

„Seit einem halben Jahr ungefähr!“

„Der Herr Professor ist heute nachmittag von seinem Diener — tot aufgefunden worden?!“

„Soeben erfuhr ich es durch das Extrablatt!“

Der Kommissar überlegte eine Weile. Dann sagte er ruhig: „Ich denke, es würde zu weit führen, Herr Carlson, wenn ich Sie genau befragen würde. Nur einige kurze Notizen darf ich noch erbitten, die sehr wichtig sein dürften. Ich möchte Sie jetzt nicht zu lange der Gesellschaft des Herrn Ministers entziehen, muß Sie aber bitten, sich morgen vormittag in Ihrer Wohnung in der Studie Straede aufzuhalten, da es sehr wahrscheinlich sein dürfte, daß ein eingehendes Verhör stattfinden muß!“

Lanis Carlson nickte zustimmend.

„Sie arbeiteten mit dem Herrn Professor gemeinsam an einer Erfindung, soweit mir bekannt ist?“

„Ja!“

„Diese Erfindung war von großer Bedeutung und hatte Fortschritte gemacht, wie ich zu erfahren Gelegenheit hatte?“

„Allerdings!“

„Glauben Sie, daß von anderer Seite großes Interesse bestand, sich der Erfindung zu bemächtigen?“

„Ganz ohne Zweifel war das der Fall, obwohl fast keinerlei genaue Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangten!“

„Aha! — Ich dachte es mir!“

„So!“

Der Kommissar sann nach. „Wann verließen Sie heute das Laboratorium? —“

„Es kann gegen zwei oder drei Uhr gewesen sein!“

„Unstimmigkeiten kamen zwischen Ihnen und dem Herrn Professor nicht vor?“

„Niemals. Zu Anfang unseres Zusammenarbeitens vielleicht wohl kleine Meinungsverschiedenheiten. Aber sie waren belanglos!“

Der Kommissar machte wieder eine Pause. Man sah es ihm an, daß er nicht zufrieden war. Dann raffte er sich auf: „Nun ja, Herr Carlson, es ist sehr schwer, hier an diesem Ort wesentliche Punkte eingehend zu erörtern. Ich darf Sie nochmals bitten, sich für morgen bereit zu halten. Ich muß einige sehr wichtige Fragen auch über die Erfindung stellen, die sich hier wohl kaum beantworten ließen!“

„Natürlich nicht!“

„Ich bitte nochmals um Verzeihung, daß ich dienstlich zu stören gezwungen war und bitte auch Exzellenz von Brogade ganz untertänigst um Verzeihung!“

Lanis Carlson verbeugte sich schweigend. Langsam wandten sich die drei zum Gehen. Carlson sah ihnen nach und trat dann in die Loge zurück. Schmetternde Fanfarenstöße klangen ihm entgegen.

Drei Augenpaare waren auf ihn gerichtet.

„Nun?“ fragte Tamersvan von Brogade.

Lanis Carlson machte eine vage Handbewegung. „Man weiß scheinbar nichts Genaues! — Morgen wünscht mich der Kommissar zu sprechen!“

„Bei allem ist ein großes Glück!“ flüsterte der Minister und beugte sich dicht zu Carlson: „Ich erfuhr eben durch Fräulein Bryon, daß sich die Erfindung bereits in Ihrer Wohnung befindet! — Denken Sie, wenn sie jemand in die Hände gefallen wäre!“

Lanis Carlson nickte abwesend.

Die Musik erstarb. Langsam rauschte der Vorhang auseinander. Das Spiel nahm seinen Anfang.

3. Kapitel,

in welchem Lanis Carlson von der Bildfläche verschwindet, die Kriminalpolizei nach einem Mörder sucht und die Sachlage immer verworrener wird.

„Herr Lanis Carlson hat gestern nach dem 2. Akt der „Walküre“ das Königliche Theater verlassen, ist mit dem Wagen Nr. 5791 nach Nörrefaelled hinausgefahren, hat dort vor dem Hause Völundsgade 7 eine Viertelstunde gehalten, ohne den Wagen zu verlassen, und ist dann im eiligsten Tempo in die Stadt zurückgefahren. In der Studie Straede Ecke Vestre Boulevard verließ er den Wagen, sprach etliche Zeit mit dem Chauffeur und verschwand dann im Eckhaus. Wie ich festgestellt habe, bewohnt Herr Lanis Carlson im Eckhaus an den genannten Straßen die ganze erste Etage, eine Flucht von sieben Zimmern. Bei ihm angestellt sind eine Köchin, ein Mädchen und der Chauffeur. Der Wagen Nr. 5791 ist ein großer moderner Wagen, Firma „Packard“, und steht in einer Garage von Pohlsen & Sohn, Vestervoldgade 8/10, einem Grundstück, das an das Hotel Bellevue grenzt. Der Wagen ist Eigentum Lanis Carlsons!“

„Rrrrkling — kling — kling!“ machte der Maschinentelegraph und gab damit das Schlußzeichen. Der Beamte riß den Streifen ab und sandte ihn in einem verschlossenen Kuvert nach Zimmer 143, Kriminalkommissar Sörrendsen.

Der Zeiger der großen Dienstuhr wies zwar erst auf die achte Morgenstunde, aber Sörrendsen war eben schon gekommen. Bis gegen 4 Uhr morgens hatte er sich am Tatort aufgehalten, hatte das ganze Laboratorium durchwühlt und nichts außer Acht gelassen. Einmal war er an einen Hebel gekommen und hatte einen starken elektrischen Schlag erhalten. Von da an war er vorsichtiger geworden. Aber so viel er auch suchte, so eingehend er auch alles betrachtete, — nirgends fand er einen Anhaltspunkt. Mißmutig hatte er sich auf einen Stuhl niedergelassen und überlegte, ob er mit dem kurzen Verhör im Theater nicht doch eine Dummheit begangen hatte. Aber wie hätte er sich verhalten sollen, ohne Anstoß zu erregen?

Sörrendsen verwünschte den Fall von ganzem Herzen und eine ganze Stunde in der Nacht hatte er damit zugebracht, darüber nachzudenken, welchem Kollegen er diese Arbeit am liebsten innerlich zugedacht hätte. Und da war er zu dem seltsamen Schluß gekommen, daß es einen so unangenehmen Kollegen gar nicht gab.

Die Beamten vom zuständigen Revier in Nörrefaelled hatten sich auch nicht als Himmelslichter zu erkennen gegeben. Jedenfalls hatten sie im Vorzimmer, während er im Laboratorium die Untersuchung anstellte, geschlafen. Ein letzter Umstand, der das Arbeiten nahezu unmöglich machte, war die traurige Tatsache, daß die Beamten sowohl als auch der Arzt bis zu seiner Ankunft gemeinsam mit dem Diener

des Professors, Raljnar, auf eigene Faust kriminalistische Studien getrieben hatten und dabei alle möglichen Spuren, die in Frage hätten kommen können, verwischt worden waren.

Ein Glück bei allem aber war das Ergebnis der Nachforschungen, die ein Beamter angestellt hatte, der am Theater zurückgeblieben war, um Lanis Carlson zu beobachten. Das Ergebnis hielt er nun in seinen Händen. Aha! — Da hatte man es ja schon! Mitten während der Vorstellung in der Nacht fuhr dieser Lanis Carlson nach dem Tatort hinaus, verließ aber nicht den Wagen, sondern starrte nur auf die Türe. Das Schuldbewußtsein!

Welchem Kriminalbeamten von Weltruf hätte das nicht auffallen müssen.

Und weiter: Die Jagd mit dem Wagen durch die Straßen. Selbstverständlich war es naheliegend, daß Carlson den Mitwisser seiner großen Erfindung beseitigte. Die Hauptsache war für Sörrendsen jetzt, Erkundigungen über Lanis Carlson einzuziehen, und sollte er selbst bis zum Minister vordringen müssen. Exzellenz von Brogade war durch seinen zufälligen Besuch in der Loge sowieso von dem Fall unterrichtet und hatte sicher ein besonderes Auge darauf geworfen.

Und am gleichen Vormittag noch begannen die Verhandlungen und Verhöre. Von Nörrefaelled herein in die Stadt kam der Diener Raljnar. Sörrendsen fragte kreuz und quer und mußte ihn nach zwei Stunden wieder entlassen.

Dann erfolgte nochmals eine genaue Rekonstruktion des Falles von dem Augenblick an, da die Polizei benachrichtigt worden war, um festzustellen, ob nicht irgendwo ein Punkt außer Acht gelassen worden war, und dann endlich kam der große Augenblick, in dem Sörrendsen mit sehr gemischten Gefühlen das Dienstauto bestieg und nach der Wohnung Lanis Carlsons fuhr. Er ahnte im Voraus als guter Kriminalist, was ihn dort erwarten würde. Und im Grunde genommen war Sörrendsen ziemlich stolz, als seine Ahnungen in Erfüllung gingen: Er klingelte an der Tür und hörte von dem öffnenden Mädchen zur Antwort, daß sich der gnädige Herr nicht mehr im Hause befinde.

„Sie wissen natürlich nun auch nicht, wohin er gegangen ist und wann er zurückkommt!"

Sie wußte es nicht. Da zog er seine Dienstmarke, sagte kurz und wenig höflich: „Kriminal-Polizei!" schob sie zur Seite und trat ein. Begleitet von einem Beamten durchschritt er sämtliche Räume und blieb nur hin und wieder stehen, wenn er irgendein Zimmer oder einen Gegenstand besonders schön fand.

„Es nutzt nichts", sagte er zu seinem Begleiter, „wir werden wohl oder übel in das Haus des Ministers fahren müssen. Vielleicht kann uns seine Tochter Auskunft geben."

Mißmutig fuhr er nach der Fredericigade hinüber.

Die Tochter des Hauses ließ lange auf sich warten. Endlich erschien sie, betrachtete den Kommissar eine Weile durch ihr Lorgnon und sagte dann nicht allzu freundlich: „Sie sehen mich erstaunt! — Sie wünschen?"

Sörrendsen nahm allen seinen Mut zusammen, schlug die Hacken aneinander und sagte mit einer überaus tiefen Verbeugung: „Komtesse! — Ich bitte um Verzeihung, wenn ich unerwünscht erscheine, — aber die Pflicht ist es, die mich hierherführt. Ich bearbeite den seltsamen Fall Professor Strandjelm und darf sagen, daß wir vollkommen im Dunkeln tappen!"

Er stockte und überlegte, ob der dienstliche Ausdruck „im Dunkeln tappen" an diesem Platze angebracht war und welch bessere Ausdrucksweise er hätte wählen sollen. Aber es fiel ihm kein passender Satz ein und so schwieg er.

Und auch Inge von Brogade schwieg.

„Ja!" sagte Sörrendsen dann nach einer Weile und blieb abermals stecken.

Inge von Brogade zog die Nase kraus und zuckte die Achseln. „Ich weiß wirklich nicht, Herr Kommissar, warum Sie in dieser Angelegenheit zu mir kommen?"

Richtig, ja! — Warum kam er eigentlich hierher? — Er wußte es im Augenblick selbst nicht. Doch, halt! — Jetzt fiel es ihm ein.

„Sie befanden sich gestern in der Opernloge Nummer vier!"

„Möglich! — Ich habe mir noch nie die Nummer unserer Loge angesehen, die wir seit drei Jahren gemietet haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Das mußt du erstreben: Arbeitswochen in Sonntagsstimmung zu leben.
Avenarius.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreuung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten! **M. Claudius.**

Auch ein „Reigen".

Humoreske von Rudolf Presber.

I.

Fritz: ... und daß wir deiner Kusine Milly überhaupt was zur Hochzeit schenken müssen, find' ich blöd'. Die Leute kümmern sich immer nur um uns, wenn sie durch mich Freikarten für ein Theater haben wollen oder wenn sie sonst dreizehn bei Tisch wären. Und überhaupt ...

Auguste: Also Fritz, ich hab' einen großartigen Gedanken ...

Fritz: Um Himmelswillen! Das kostet Geld.

Auguste: Im Gegenteil. Du hast doch noch aus deiner Junggesellenzeit das gräßliche goldbronzierte Gestell mit der Fischglocke. —

Fritz: Ja. Und mit den zwei Porzellanfischen. Der eine schwimmt immer auf dem Rücken.

Auguste: Und die Glocke hat unten einen kleinen Sprung. Aber das kann auf dem Transport passiert sein.

Fritz: Auf welchem Transport?

Auguste: Wir schicken das schauerliche Gestell, — du kannst es noch rasch ein bißchen neu bronzieren — mit der Goldfischglocke und den zwei Porzellanfischen der guten Milly. Mit unseren innigsten Wünschen für den jungen Haushalt.

II.

Max: ... und diese ewige Geburtstagsfeierei hab' ich schon im Magen! Die Tante Ida schenkt mir auch nichts; warum sollen wir gerade ihr ...

Milly: Du weißt doch, Tante Ida hat keine Kinder, weil Onkel Moritz ...

Max: Keine Kinder? Das fehlt gerade noch, in dem Alter! Was sollen wir der Tante überhaupt schenken? Bei ihrem verrückten Geschmack — sie interessiert sich doch für nichts ...

Milly: Doch — für Tiere.

Max: Tiere? Willst du ihr einen Gaisbock schenken? Oder einen Gorilla? Den hat sie doch schon im Onkel.

Milly: Max! ... Weißt du, ich hab' eine glänzende Idee. Da haben wir doch das schauerliche Gestell mit der Goldfischglocke und den zwei Porzellanfischen.

Max: Richtig; diesen Racheakt des geliebten Paares Fritz-Auguste. Auch 'ne Nummer!

Milly: Das schicken wir Tante Ida. Ich werd's vorher ein bißchen neu bronzieren. Dann stell's was vor. Hier steht's doch nur herum.

Max: Steht? Meistens fällt's um. Man braucht's bloß scharf anzusehen, da liegt's schon.

Milly: Und an den Goldfischen hat die gute Tante vielleicht sogar Freude. Sie ist doch so tierlieb.

Max: Der eine Fisch schwimmt immer auf dem Rücken.

Milly: Na, ja. Und der kleine Sprung in der Glocke ... Aber das hat der Dienstmann gemacht.

Max: Welcher Dienstmann?

Milly: Nun der, den wir mit dem Geschenk hinschicken. Das ist unsere einzige Ausgabe dabei.

III.

Tante Ida: Das Jubiläum vom Vetter Gustav können wir nicht umgehen!

Onkel Moritz: Leider nein. Sie schmieren's uns ja bei jeder Gelegenheit aufs Butterbrot. „Fünfundzwanzig Jahre lang Oberlehrer." Daß der noch nicht verrückt ist! Vielleicht ist er's und merkt's bloß nicht.

Tante Ida: Vielleicht macht er mit Olga eine kleine Reise, um den Glückwünschen zu entgehen?

Onkel Moritz: So verrückt is er nun doch nicht. Der sammelt ganz schön ein. Dann gibt's abends Himbeerwasser und belegte Brötchen, und Olga singt Schumann. Also, den Schumann hab' ich lieb; und dafür fünfzig Mark ausgeben oder hundert —

Tante Ida: Nichts geben wir aus. Oder doch nur — fünfzig Pfennige. Für Goldbronze.

Onkel Moritz: Willst du den Oberlehrer bronzieren? Da werden seine Tertianer Freude haben.

Tante Ida: Nein, nein. Aber erinnerst du dich, Milly und Max hatten mir doch damals zum Geburtstag ...

Onkel Moritz: Ich weiß schon! Das schauerliche Gestell mit der Goldfischglocke und den zwei Porzellanfischen. Großartig! Das schenken wir ihm. Haben wir's denn noch?

Tante Ida: Es steht auf dem Boden.

Onkel Moritz: 'runter damit! Und die zwei schrecklichen Porzellanfische 'rein! Der eine schwimmt immer auf dem Rücken, als ob er verreckt wäre. Da kann er angeln, der Oberlehrer, er angelt doch so gern.

Tante Ida: Also, Moritz, das ist eine Idee! Du machst ein paar Verse dazu — weißt du so in dem Sinne,

daß er nun auch zu Hause angeln kann . . . Dann ist's sogar ein „sinniges“ Geschenk.

Onkel Moritz: Ja, und auf's „Sinnige“ sind sie wie närrisch.

IV.

Gustav: Stör' mich doch nicht immer, Mathilde, wenn ich deutsche Aufsätze korrigiere. Ich habe das Thema diesmal so wie so zu schwierig gewählt. „Vergleich zwischen Götz von Berlichingen und der Jungfrau von Orleans“.

Karoline: Es ist zu wichtig, Gustav — Fritz und Auguste feiern übernächste Woche Taufe ihres Jüngsten.

Gustav: Was haben wir dabei zu tun, wenn andere Leute Feste feiern?

Karoline: Aber es ist doch Sitte, zur Taufe etwas zu schenken.

Gustav: Sitte! Sitte! Unsitte ist es. Im alten Rom . .

Karoline: Ich muß dir immer wieder sagen, wir leben nicht im alten Rom. Und wir müssen die wenigen Verwandten, die . . .

Gustav: Wenige Verwandte? Beim Zeus von Dodona! Die du hast, genügen mir! Wenn ich bloß denke, Ida und Moritz! Mit ihren ewigen „Sinnigkeiten“. Erinnerst du dich — damals, an meinem Jubiläum . . . Ich dachte, der Moritz würde aus seinem Weinkeller ein paar Flaschen Rauenthaler . . . Aber nein: „sinnig“! Weil ich „so gern angele“ . . .

Karoline: Gustav!! Ich hab's!!

Gustav: Was hast du? Erschreck' mich doch nicht immer so durch deine spontanen Einfälle!

Karoline: Wir haben's ja noch — das schauerliche Gestell mit der Goldfischglocke und den zwei Porzellanfischen.

Gustav: Der eine schwimmt immer auf dem Rücken, als ob er verreckt wäre.

Karoline: Das bekommen sie zur Taufe. Das stellen wir ihnen mit ein paar Blumen . . .

Gustav: „Stellen“ wir —? Es fällt doch immer um. Der eine Fuß ist doch . . .

Karoline: Das ist dann auf dem Transport geschehen. Auch der kleine Sprung in der Glocke ist unterwegs . . . Und außerdem, sie sind ja so kurzsichtig . . .

V.

„So“ kurzsichtig waren Fritz und Auguste nun doch nicht . . .

Der eine schwimmt immer auf dem Rücken, als ob er verreckt wäre, meinte Fritz verdrossen, als er das Geschenk betrachtete.

Der Goldzahn.

Skizze von **Walter Gutkelch.**

Nun endlich hatte Frau Wanda ihren Goldzahn. Viel Mühe hatte es gekostet, ihren Mann, einen abgebauten Versicherungsbeamten, zur Anschaffung zu bewegen. Ein halbes Jahr lang mußte Tag für Tag das Gespräch geschickt darauf gelenkt werden, bis der arme Gatte sich um des lieben Friedens willen schließlich bereit erklärte, von seinem Abbaugeld die beträchtliche Summe von 54 Mark abzuknappen. O, wie freute sich Frau Wanda, auf der Straßenbahn, beim Kränzchen und überall, als sie wieder ihren Mund auftun konnte, ohne sich schämen zu müssen!

Leider war die Freude bald reparaturbedürftig. Denn es geschah eines Tages, daß der Goldzahn anläßlich einer saftig verzehrten Birne verschwand, einfach verschwand. Frau Wanda spürte noch etwas im Halse kratzen; dann war dieses Etwas auch schon die Speiseröhre hinabgewandert.

Diese Angewohnheit haben gewisse Goldzähne.

Zuerest wurde Frau Wanda bleich wie der Rest der verhängnisvollen Birne, dann lief sie gleich diesem gelblich und weiterhin rostbraun an. Zuletzt wurde ein Auto alarmiert, das die Verunglückte mit Höchstgeschwindigkeit zu dem verantwortlichen Zahnarzt brachte.

Nebenbei: der Fahrpreis betrug 5 Mark 70 Pfennige.

„Ja, aber nun sagen Sie mal —“ Aber der Arzt sagte gar nichts; er sah schon. Als ihm die näheren Begleitumstände mitgeteilt wurden, zuckte er nur die fachmännischen Achseln. Der Zahn, so meinte er, gehöre nur solange in sein Ressort, als er die Mundhöhle nicht abwegig verlassen hätte. Für solchen vorschriftswidrigen Fall wäre einzig der Chirurg zuständig.

Also raste Frau Wanda noch zur selbigen Stunde zu dem in einem Vorort wohnhaften Operateur, der sie lächelnd durchröntgte, ohne jedoch den Sitz des Zahnes feststellen zu können, und ihr dann statt zu einer Operation vorerst zu Rizinus-Kapseln riet. Das Durchleuchten kostete 12 Mark, der Ratschlag kostete 20 Mark, die Autofahrt vom Zahnarzt zum Chirurgen kostete etwas über 7 Mark, die vom Chirurgen zur nächsten Apotheke 3 Mark und etliche 40 Pfennige. Immerhin wußte man nun, woran man war.

Der Erfolg des fiebernd angewandten Heilmittels, dessen erste Kapsel die Patientin bereits hinunter würgte, als sie noch kaum die nötigen 2 Mark und 50 Pfennige auf den Ladentisch der Apotheke gelegt hatte, war durchschlagend. Dennoch wurde, obwohl Frau Wanda gegen Ende der Woche bereits wegen Abmagerung im Bett dampfte, weder ein Goldzahn noch sonst etwas Kratzbürstiges gefunden.

In der allgemeinen Verzweiflung, die den Kreis der Familie darob befiel, stieß plötzlich irgend ein teilnehmender Tölpel an den sorgsam unausgeschütteten Aschbecher, in dem als Indizienbeweis für den Arzt noch die Reste der verderblichen Birne herumschwammen. Klax, machte das Erbstück, als es vom Vertikow auf den Boden fiel und zersplitterte.

Gleichzeitig trudelte ein blankes Goldkörperchen quer über den Bettvorleger.

Blutersatz und Berufsblutspender.

In den letzten Jahren hat sich die Behandlung mit Hilfe der Bluttransfusion immer mehr verbreitet. Bei schweren Blutverlusten, kleinen inneren Blutungen, aber auch bei Blutkrankheiten ist man in letzter Zeit immer mehr dazu übergegangen, Bluttransfusionen vorzunehmen. Die Ausführungen von Hofrat Dr. Eiselsberg in Wien geben interessante Aufschlüsse über die moderne Methode der Bluttransfusion. Von besonders großem Vorteil hält er die Verwendung von Berufsblutspendern, da naturgemäß die Zahl der freiwilligen Blutspender bei weitem nicht ausreicht. Schon allein in der Klinik von Dr. Eiselsberg wurden bisher 500 Blutübertragungen vorgenommen, teils durch freiwillige Blutspender, die sich in den Ärzten, Studenten und Studentinnen der Klinik fanden, teils eben durch Berufsblutspender. Sehr oft sind natürlich auch Eltern und Geschwister bereit, dem armen Patienten durch Spendung von eigenem Blut zu helfen. Auch in großen maschinellen Betrieben, in denen die Arbeiter sich am ehesten Verletzungen mit schweren Blutverlusten aussetzen, findet man häufig selbstlose Spenderbereitschaft. Aber nicht immer eignet sich das Blut des freiwilligen Spenders zur Transfusion, da er, um dem Kranken helfen zu können, zu einer bestimmten Blutgruppe gehören muß, und man unterscheidet vier verschiedene Blutgruppen. Die Wissenschaft ist heute jedoch schon so weit, mit Sicherheit bestimmen zu können, ob eine Bluttransfusion in dem gegebenen Falle schadlos bzw. erfolgreich durchgeführt werden kann. In wissenschaftlichen Kreisen sind seit Kenntnis der Blutgruppen viele neue Fragen entstanden, um deren Lösung man sich eifrig bemüht. Auch die Eignung des Tierblutes zu Transfusionen bei Menschen muß erst erprobt werden. Natürlich wäre es begrüßenswert, wenn man bei den Transfusionen nicht mehr auf das menschliche Blut angewiesen wäre.

Ae. Gl.



Bunte Chronik



* **Flugverkehr und Eisenbahn.** Eisenbahnen und Schiffahrtsgesellschaften klagen immer mehr über die Konkurrenz, die ihnen das Flugwesen bereitet. Am fühlbarsten wird diese Konkurrenz auf der Strecke zwischen London und Paris, wo der Zustand kritisch zu werden beginnt. Die Compagnie Générale des Waggons-Lits eröffnet daher im Juni einen Schnellverkehr, der die Reise von London nach Paris in 5¼ Stunden durchführen wird. Ein sehr schnelles Kanalschiff und der Durchgangs-Luxuszug „Goldener Pfeil“ sollen die Einhaltung dieser Zeit verbürgen. Bei klarem Wetter dauert die Reise von dem Stadtzentrum London zum Stadtzentrum Paris auf dem Luftwege 4½ Stunden, bei nebligem Wetter jedoch erheblich länger.

*

* **Eine amerikanische Fluggesellschaftsreise nach Europa.** Eine Gruppe amerikanischer Europafahrer hat die Vorbereitungen für eine amerikanische Fluggesellschaftsreise — die erste ihrer Art — abgeschlossen. Die Reise soll — die Seereise inbegriffen — 52 Tage dauern; die Flugstrecke geht über Deutschland, Österreich, die Schweiz, Holland, Frankreich und England. Die wichtigsten europäischen Flugbetriebe sollen besichtigt werden. Die Überfahrt erfolgt auf dem Dampfer „Columbia“, die Flugzeuge stellen die Lufthansa, der Imperial Air, der Air Farman und der Luchtvaart. Die Zureise aus den einzelnen amerikanischen Städten erfolgt im Flugzeug. Es haben sich etwa 300 Teilnehmer zu der Fluggesellschaftsreise gemeldet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg